

Die Uhr.

Von A. Götner-Grese.

Der Franz Marberg sah in höchst ungemüthlicher Stimmung in seinem Privatkontor. Er hatte die große, eiserne Kasse geöffnet — zum erstenmal seit seiner Rückkehr von der Sommerreise — und fand zu seiner großen Ueberraschung das innere kleine Fach leer. Hier hatte er seit Jahren den großen Schmuck seiner Frau verwahrt. Die Schlüssel zum Kontor sowie jene zur Kasse hatte er am Tage seiner Abreise von Wien mitgenommen. Dann war er bis nach Dornbach gefahren, wo er seine Villa besaß. Er erinnerte sich noch ganz genau, die Kasse war ja auch erst knapp vierzehn Tage her. Und überhaupt würde er jenen Abend in Dornbach wohl nicht so rasch vergessen. Damals hatte ihm sein Sohn Dagobert jene große Perle abgelegt. Der leichtsinnige Söhnling hatte wieder einmal Schulden. Sogar ziemlich hohe. Konnte natürlich nie mit der Oberleutnantsgasse und der bedeutenden Zulage auskommen. Herr Franz Marberg hatte aber ein Exempel statuiert. Die Schulden mußten begahrt werden. Das stand fest und war Ehrensache. Aber der junge Mensch mußte quittieren. Fort mit dem bunten Rod! Und heraus aus dieser ganzen Umgebung von Lebemännern und Sportleuten! Hinüber mit dem leichtfertigen Patron nach Amerika. Und zwar mit einem Minimum von Geld! Sollte er es nur verdienen, auf eigene Faust! Mühte er hungern und darben und — seinetwegen auch zugrunde gehen da draußen!

Herr Marberg war schon am nächsten Morgen abgereist nach einem stillen Alpendorf. Er konnte die verwinten Augen seiner Frau absolut nicht mehr sehen! Geld ließ er ihr knapp so viel als sie für das Leben brauchte. Sonst hätte sie dem Jungen natürlich wieder was zugesteckt! Sie hatte ihm ja damals an jenem schrecklichen Abend allerlei schwere Worte ins Gesicht geschleudert. Daß er vielfach selbst schuld sei, wenn der junge Mensch so geworden, wie er eben war, daß er sich wenig genug um die Erziehung seines Sohnes gekümmert habe, daß für ihn immer nur eins gegolten habe im Leben: der Erwerb, der Geldverdient, daß ihm Frau und Kind fremd geworden waren.

In der Ruhe der großen Natur war dem Mann, der sein Leben lang starr an den Worten: Arbeit und Pflichterfüllung festgehalten hatte, manche Klarheit geworden. Er hatte Abrechnung gehalten auch mit sich selbst. Er sah sich wieder als armen Wüthen, als vielgeplagten und geschmähten Wehring, ewig herumgestoßen, unsterblich gedemüthigt. Damals hatte ihn dieser furchtbare Hunger gepackt nach der Großmacht: Geld.

Und dieser Hunger hatte ihn durch das Leben gepeinigt, hatte ihn emporgetragen, hatte ihn zu dem gemacht, was er war: zu einem reichen Mann, zum Besitzer einer der größten Fabriken. Dieser Hunger hatte ihn auch den Weg gezeigt zu seiner jetzigen Frau. Sie war die einzige Tochter seines Prinzipals. Sehr hübsch, sehr jung. Ob irgend etwas tieferes in ihr lag, das hatte er nie in Erwägung gezogen. Er hatte gerechnet und die ausgebrochene Zuneigung des jungen Mädchens hatte vorzüglich in seine mathematische Aufgabepapier. Er hatte um sie geworben, war ihr Gatte geworden, hatte einen Sohn —

Franz Marberg seufzte tief auf. Zum erstenmal war ihm in jenem stillen Alpendorf der Gedanke gekommen: Ja, das alles ist geschehen, das hatte er erlebt. Aber konnte er die Frau eigentlich, welche nun schon seit 26 Jahren neben ihm lebte? Nein! Er konnte sie nicht. Damals hatte er zum erstenmal ihr wahres Gesicht gesehen, an jenem Abend, da sie sich so ganz einigte für ihren Sohn. Da hatte er erit entdeckt, was für eine Fülle von Liebe, Kraft, Leidenschaft in dieser Frau steckte.

„Alina! Alina!“ Die alte Kofschoub am Ramin schlug mit ihrer feinen Silberstimme die Zeit und rief den Mann aus seinen Träumen. Noch halb gedanklos wanderte er dem leeren Kaffee, das nun folgte. Da stand die Uhr stille. Und da — in diesem Augenblick — fiel ihm plötzlich was auf. Was? Die Uhr war aufgelesen? Sie ging doch nur vierzehn Tage. Er wußte es ganz genau, daß sie am Abend, ehe er nach Dornbach war, stillgestanden war. Damals hatte er noch flüchtig gedacht: „Zoll ich sie auflesen? Aber wozu! Ich bleibe fast vierzehn Tage weg.“

Wie hatte er sie nicht aufgelesen und nun hatte sie geschlagen und war soeben wieder geblieben. Und nicht neben dem Ramin stand die Kasse, und dort gähnte ihm das leere Fach entgegen —

Franz Marberg dachte ansetzend nach. Der Schlüssel? Ja — wo war der? Immer seit Jahren lag er auf derselben Stelle, in der kleinen, ausgebohrten Nische, welche dort rechts hinter der Uhr angebracht war.

Das war ein Platz, den konnten nur die paar Eingeweihten: er selbst, seine Frau — ja — und Dagobert —

Der hatte so oft die Uhr aufgelesen. Der alte Diener Schelmeyer trat ein. Auch er war ganz verstört; er hatte so gut achtgegeben. Immer war die Thür zum Kontor fest verschlossen gewesen, so oft er auch daran probiert hatte. Und zu bemerken war auch nie irgend etwas gewesen.

„Herr Marberg,“ sagte der Diener. „Die gnädige Frau ist soeben angekommen.“

Der Chef erhob sich. „Weiß sie es schon?“ fragte er unklar.

Schelmeyer schüttelte den Kopf. „Ich habe nichts gesagt. Die gnädige Frau ist nur für einen Augenblick in die Wohnung gegangen. Sie hat gefragt, wo der Herr ist.“

„Hören Sie, Schelmeyer,“ sagte Franz Marberg. „Nun beginnen Sie sich einmal genau: Ist Ihnen denn gar nie hier irgend etwas aufgefallen? Kleinigkeiten können da oft Bedeutung gewinnen.“

Der Alte wurde verlegen. „Ja. Ein einziges Mal, Herr Marberg. Und das war am selben Abend, als Sie von hier wegfahren. Eigentlich in der Nacht darauf. Da hörte ich um ungefähr halb 12 Uhr ein Geräusch, als ob irgend jemand hier die Thür schloß. Ich rannte zum Thor hinunter. Aber da war nichts. Nur ein Radfahrer fauchte draußen am Staket vorbei.“

„Haben Sie irgend etwas von — von dem Radfahrer gesehen?“

„Nein. Nur daß er einen Lodenmantel trug. Der flatterte im Wind. Und das hat doch für gewöhnlich kein Radfahrer.“

Herr Marberg war wieder allein. Aber jetzt war sein Kopf so blühendes, selbstzufriedenes Gesicht ganz fahl. Ein Radfahrer! Und in derselben Nacht, die jenem Auftritt folgte, hatte Schelmeyer ihn gesehen. Und er trug einen Lodenmantel.

Dagobert besaß ein Rad. In jener Nacht hatte Herr Marberg seinen Ueberrock, in dem die Kontor- und Kassenschlüssel staken, im Speiseraum seiner Villa vergessen, als er sein Schlafzimmer aufsuchte. Dagobert besaß auch einen Lodenmantel.

Und Dagobert wußte genau, wo der Schlüssel lag zu der alten Uhr.

Der einsame Mann stöhnte auf wie unter einem körperlichen Schmerz. Er warf die Aeme auf den Tisch und setzte fest den grauen Kopf darauf.

„Dagobert!“

Es lag eine große Dual in dem einen Wort. Und doch auch — vielleicht zum erstenmal — eine große Vaterliebe. Die ungeheure Angst um diesen Sohn lag darinnen; der so dunkle, wirre Wege ging.

„Franz!“ Ganz leise, schüchtern klang die tiefe, weiche Frauenstimme durch den stillen Raum.

„Mothilde!“

Er sprang auf und stand ihr nun gegenüber. Mit sah er aus, grau sein Gesicht, verfallen. Die Haltung war so müde. War das noch der Mann, der so unerbittlich streng gewesen? War das noch derselbe Mensch, vor dem sie sich gefürchtet hatte, so lange sie neben ihm lebte?

„Mothilde!“ sagte er heiser — „Weißt Du, wo Dagobert ist?“

Das seine Gesicht der Frau färbte sich plötzlich dunkelroth.

„Ja,“ entgegnete sie.

Er sah sie fragend an.

„Er ist in London bei meinem Bruder. Ich wollte nicht meinen Einzigen nach Amerika lassen. Dort arbeitet er im Geschäft. Und eben heute schrieb mir mein Bruder, daß er glaubt, Dagobert werde ich gut einladen, und es sei doch ein tüchtiger Stern in ihm.“

Der alte Mann stand plötzlich vor ihr mit aufgabem Gesicht, zitternd an ganzen Körper.

„Ein tüchtiger Stern?“ wiederholte er und nahm dabei mit seinen Händen mit eisernem Druck in die feintgen. „O — ein sehr tüchtiger Stern! Weißt Du, was er gethan hat, unser Bild, unser Einziger? Bei Nacht hat er mir die Schlüssel aus dem Sack genommen. Auf seinem Rad heringefahren von Dornbach, hat hier heimlich die Kasse geöffnet — und hat meinen Schmuck — meinen Schmuck —“

Er konnte nicht weiter, ein Krampf schüttelte ihn. Schwer sank er in einen Stuhl.

„Ein Dieb ist er,“ murmelte er hilflos. „Ein feiger Dieb, der keine Mutter heisst.“

Ganz regungslos stand die Frau neben ihm. Ihre dunklen Augen leerten von seinen gesenkten grauen Kopf hin zu der Kasse —

„Und warum mußt gerade Dagobert den Schmuck gestohlen haben?“

Der alte Mann wies nach der Uhr. „Der Schlüssel,“ sagte er heiser, „der Schlüssel lag dort rückwärts in der Nische — wie immer. Und niemand mehr, das außer uns dreien. Und doch hat jemand die Uhr aufgelesen — genau vor vierzehn Tagen. Wie am selben Abend höchstwahrscheinlich die ich abreiste.“

„Ja,“ sagte die Frau, leise, „all das stimmt. Aber doch hast du selbst“

gerechnet. Denn Dagobert ist kein Dieb —

Er schnellte auf, förmlich neu belebt.

„Aber wer sollte sonst —“ stammelte er.

Da sah sie ihn an, ruhig, überzeugend.

„Ich selbst,“ sagte sie lächlich. Er taumelte zurück.

„Du? Du?“

Abwehr, Staunen, Berachtung — das alles lag in dem Ausruf. Aber sie hielt seinen entsetzten Blick offen aus.

„Ja, Franz. Ich nahm die Schlüssel heimlich aus Deinem Rockfach. Ich warf Dagoberts Mantel um. Ich holte in der Nacht, während Du schliefst, mein altes Rad aus dem Schuppen — ich habe es seit Jahren nimmer benutzt. Ich rannte herein. Die Hauschlüssel habe ich ja immer — und ich schlich mich hier ein. Und doch bin ich keine Diebin, denn ich nahm nur, was mein eigenes Eigenthum war. Ich nahm es heimlich, weil Du doch nie freiwillig es mir gegeben hättest. Ich nahm es für mein Kind, an das ich glaube, trotz alledem. Und das ich nicht wollte ins Ungewisse, Unsichere hinausziehen lassen, ins Elend, das so leicht aus dem Schwachen einen schlechten Menschen macht. — Franz — ich habe Dir immer, immer treu gefolgt. Dies eine Mal that ich es nicht.“

Es war eine lange Weile still zwischen den beiden. Dann sagte der Mann:

„Und die Uhr?“

„Die Uhr zog ich auf, damit ihr Schlag mich an den Aufbruch erinnere, falls ich mich verweilen sollte.“

Wieder war es still.

Dann sagte die Frau plötzlich: „Franz — wenn unser Bub ein anderer Mensch wird — er hat es mir auf den Armen geschworen, als ich ihm die für den Schmuck erhaltene Summe übergab — dann Franz, dann verzeihst Du mir?“

Er streckte ihr die Hand hin. Und diese eine, veröhnende Handbewegung zeigte ihr, daß sie recht gethan hatte. Fest lagen ihre Finger in den seinen, zum erstenmal seit langer Zeit.

Die Bakterienflora der menschlichen Haut.

Ein japanischer Arzt, Dr. S. Saka-da, hat jetzt in Geh. Rath Reichers Breslauer Universitätsklinik für Hautkrankheiten interessante experimentelle Untersuchungen über den Bakterienreichtum der Haut gesunder und kranker Menschen angestellt. Auch die Beeinflussung der sich als ungewöhnlich groß herausstellenden Bakterienflora der Haut durch einige physikalische und chemische Prozesse war Ziel der Versuche. Nach Sivadass Untersuchung der Rückenhaut gesunder Menschen ergaben sich als Durchschnittsbakteriengehalt für 1 Dem. Haut 1520 Keime. Die Gesichtshaut erwies sich im Durchschnitt als bedeutend bakterienreicher. Zwischen dem Bakteriengehalt gesunder Hautpartien und Hautkrankheiten und derjenigen Hautpartien, die sich im Untersuchungsgebiet nicht feststellen. Die Haut der Männer ist durchschnittlich bakterienreicher als die der Frauen; indessen ist die Haut von Kindern bis zum 11. Lebensjahre im Verhältnis zu der Haut Erwachsener relativ bakterienarm. Nach dem 14. Lebensjahre bedingt das Lebensalter keine Unterschiede. Magerer Menschen und solche mit talgarter rauher Haut weisen eine erheblich größere Keimzahl auf als fette Menschen und solche mit glatter und talgarter Haut. Die Schweißsekretion spielt bei der Wirkung auf den Bakteriengehalt der Haut eine bedeutend geringere Rolle. Angehörige verschiedener Berufsklassen zeigen keine durchgreifenden Unterschiede in der Größe ihres Hautbakteriengehaltes. Gewöhnliche Nahrungsgewohnheiten bewirken nicht eine Verminderung, sondern eher eine Vermehrung des Hautbakteriengehaltes, falls nicht nach dem Bad eine Abwaschung mit reinem Wasser erfolgt. Besonders macht sich diese Zunahme der Hautbakterienflora bei Leuten geltend, die zu mehreren untereinander in einer nur flüchtig gelüfteten und wieder gefüllten Kammer wohnen. Bei Verabreichung mit Röntgenstrahlen zeigte der Bakteriengehalt der Haut eine unmerkliche Abnahme. Quarzlampebestrahlungen sowie die Dautflora um das Jochloch herab. Unter Salbenverbänden mit Balastrin oder Vanolin erfolgt in 24 Stunden eine enorme Vermehrung der Bakterien. Auch unter einem Verband mit Jochsalbe findet ein, wenn auch geringeres, vermehrtes Wachstum statt. Hart war die feinstdtende Wirkung von essigsaurem Tonerde und Spiritusverbänden.

Der kleine Verzeher.

„Ja,“ hat die Frau Oberausflüß, die mit einer Freundin auf der Straße spazieren geht, „mein Kari ist ein kleines Thierchen. Er frisst die Erde, wozu ich regelmäßig gebe, ganz genau — die Hundstrolche, das Ferkelstrolche.“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

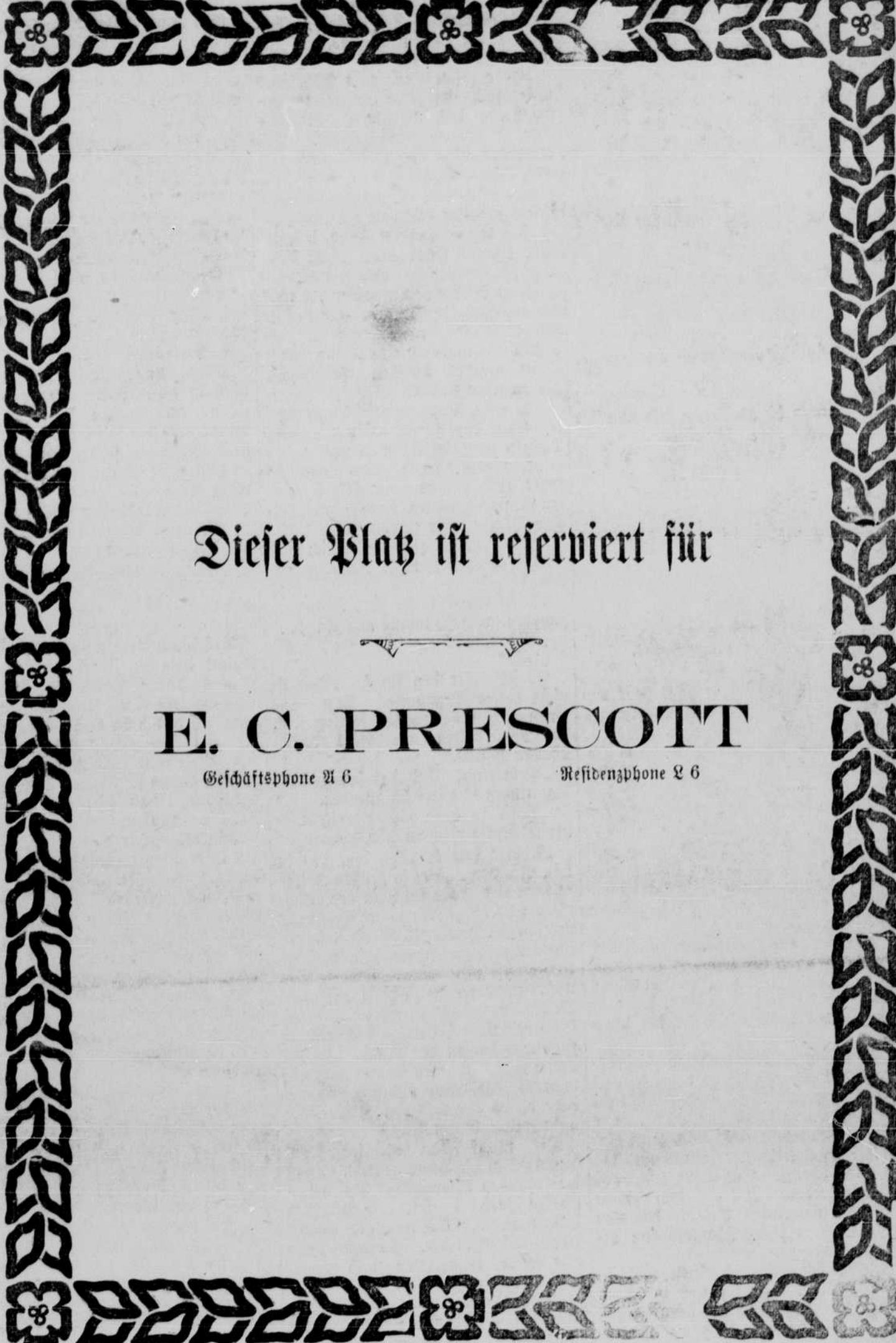
„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“

„Was? —“

„Nun, die Erde,“



Dieser Platz ist reserviert für

E. C. PRESCOTT

Geschäftsthone 2 6 Residenzphone 2 6

Palace Bar. Hans Joverfen, Eigentümer. Lieferer Getränke im Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehlung meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte Storz Bier immer an Zapf. Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch Hans Joverfen.

Benutzt das Check-System. Gute Rechnungen zu bezahlen. Es ist sicherer als das Baargeld auszugeben. Der Check, nachdem er indossirt und bezahlt, dient als Quittung. Mit einem Check hat man immer das richtige Wechselgeld. Probiert es. Ihr seid eingeladen ein Konto zu eröffnen mit der Farmers & Merchants State Bank. Die Bank an der Ecke. Kapital 500,000. Bezahlt Zinsen auf Zeit Depositen. W. P. Darm, Cash. D. J. Miller, Vice-Cash. W. A. Tukey, Cash. G. T. Peck, Cashier.

A. F. Muetting Auktionator. Beehre mich hierdurch dem Publikum und denen die in dieser Saison beabsichtigen Verkäufe abzuhalten, daß ich wieder im Gange bin und bereit sein werde Verkäufe auszurufen, wie in früheren Jahren. Reelle Bedingungen. Beste Bedienung. Zufriedenheit garantiert. Deutsch und Englisch. Telephone 4-224

Gesucht: Gutes Haushaltungs-Magazin verlangt Vertreter in Bloomfield um nach den Abonnements-Erneuerungen zu sehen und die Leserliste durch spezielle Methoden, die ungewöhnlich erfolgreich erfinden worden sind zu erhöhen. Erfahrung erwünscht, jedoch nicht notwendig. Ganze oder teilweise Zeit. Man adressire mit Empfehlung an J. B. Fairbanks, Good House-keeping Magazine, 381 Fourth Ave., New York City. ad 2

Dr. J. Harvey Wettlen Arzt und Wundarzt. Sitzfleisch. Rehrast.

A. D. Sanjford Händler in Grabsteinen und Denkmälern. Kommt zu mir wenn ihr welche braucht. Zufriedenheit garantiert.

McCall's Magazine and McCall Patterns For Women. Have More Friends than any other magazine or patterns. McCall's is the reliable Fashion Guide monthly in one million one hundred thousand homes. Besides showing all the latest designs of McCall Patterns, each issue is brimful of sparkling short stories and helpful information for women. Save Money and Keep in Style by subscribing for McCall's Magazine at once. Costs only 25 cents a year, including one of the latest McCall Patterns free. McCall Patterns Lead all others in style, in simplicity, economy and value and more than 500,000 McCall Patterns have been sold since its commencement. Write today for your free trial. McCall's Magazine, 236-248 W. 37th St., New York City. Free Sample Copy. Payment Accepted by Postal Note.